

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Vestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauchaer Straße 19/21.
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung Leipzig.
Telephon: 13698.
Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die gespaltene Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorschlag 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 3.60 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im Voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die folgende Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauchaer Str. 19/21, Postgebäude. Telephon: 2721.

Tageskalender.

In dem Berliner Stadtteil Wedding kam es zu ähnlichen Polizeikrawallen wie in Moabit.

Das Berliner Landgericht beschloß, die Prozesse gegen die Moabiter Angeklagten sämtlich vor die Lieber-Kammer zu verweisen.

Der Eibinger Konservativ Verein setzte dem konservativen Junker v. Oldenburg-Januschau den Stuhl vor die Tür.

Nach außerordentlich stürmischer Sitzung sprach die französische Deputiertenkammer dem Minister Briand ihr Vertrauen aus.

Auf Veranlassung der republikanischen Regierung in Portugal wurde der Exdiktator Franco verhaftet, gegen Stellung einer Kaution aber wieder freigelassen.

Die persische Regierung protestierte gegen die Ausschiffung englischer Matrosen im Hafen von Rangoon.

Ein neues Moabit.

Leipzig, 1. November.

Man merkt, daß es auf die Reichstagswahlen zugeht. In der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung ruft Bethmanns klägliche Kindertrumpete die bürgerlichen Parteien zum Sammeln, und in den Straßen Berlins ist die in Moabit so bewährte Polizei an der Arbeit, Sammlungs-material gegen die Sozialdemokratie zu beschaffen. Diesmal ist es der Norden Berlins, der Wedding, den sie sich zu ihren Heldentaten ausgesucht hat. Anlaß dazu gab ein ganz geringfügiger gewerkschaftlicher Kampf. Der Fleischermeister Morgenstern hatte auf Ansuchen seiner Gehilfen versprochen, einen Erbstück zu entslassen. Er hielt nicht allein dieses Versprechen nicht, sondern umging auch die weitere Verpflichtung, die Sonntagsruhebestimmung, wie sie der § 105c der Gewerbeordnung vorschreibt, zu beachten. Die Organisation unterhandelte mit ihm wiederholt, doch erfolglos. Als er einem Gesellen, der wegen Krankheit die paar Stunden Sonntagsarbeit nicht verrichten konnte, einen Tagelohn in Höhe von 3.50 Mk. abgab, entstanden neue Differenzen zwischen ihm und den Gehilfen. Der Meister entließ nun alle organisierten Gehilfen und erklärte, daß er es satt habe mit der Organisation. Darauf kam es zum Ausstand. Die Redaktion des Lokalanzeigers und der Leipziger Neuesten Nachrichten, die selbstredend den Lügenbericht nachbrachten,

daß ein Geselle, der vier Montage blau gemacht habe, sich einen Lohnabzug nicht habe gefallen lassen wollen, ist unwarhaft; niemand hat vier Montage blau gemacht. Unrichtig ist auch, daß es wegen der Streikposten zu Zusammenstößen kam. Die Organisation stellt in der Nähe des Morgensternschen Geschäfts gar keine Streikposten auf. Der Streik wird gegenwärtig in aller Ruhe und Ordnung von der Organisation weiter geführt.

Schon am Freitag entstanden kleine Reibereien zwischen Polizisten und Streikposten. Am Sonnabend abend sammelten sich in der sechsten Stunde Reugierige vor dem Geschäftstokal des Fleischermeisters an. Die Frauen forderten Einkaufende auf, den Fleischermeister zu meiden. Da schritt die Polizei ein und „räumte“ die Straße. Polizeimajor Klein, aus den Moabiter Unruhen bekannt, war mit einem ganzen Stab von Polizeioffizieren und etwa 80 Mann zu Fuß und zu Pferde auf dem Platze. Im Verlauf des Abends wurde das Polizeikommando noch bedeutend verstärkt. Von 8 Uhr ab begannen die Attacken. Gegen 11 Uhr trat langsam Ruhe ein, aber die Polizei hielt es für notwendig, einen Doppelposten vor das Morgensternsche Geschäft zu pflanzen, und das wirkte wieder so aufreizend, daß sich bald wieder größere Massen angesammelt hatten. Die Schutzleute zogen blank und rückten gegen die Massen vor. Es kam zu Szenen, wie man sie aus den Moabiter Vorgängen kennt. Nunmehr wurden auch Steine nach den Polizisten geworfen und aus einigen Fenstern und von Balkons wurde geschimpft. Immer wieder ritt die Polizei ihre Attacken. Zahlreiche Leute wurden durch Säbelhiebe zum Teil sehr erheblich verletzt. Der Berliner Lokalanzeiger, das bekannte Polizeiorgan, berichtet:

Man sah überall blutige Personen zu Boden stürzen. Die Mehrzahl aber raffte sich wieder auf und suchte ihr Heil in der Flucht. Verschiedene Leute, die sich nicht mehr aus eigener Kraft erheben konnten, wurden von den Sanitätern nach der Unfallstation gebracht. Auf der Unfallstation in der Lindower Straße wurden fünf Personen eingeliefert, sämtlich Männer in gesetztem Lebensjahre. Es steht mit Sicherheit fest, daß die meisten Verwundeten sich in Privatbehandlung begeben haben. Im Verlauf verschiedener Zusammenstöße gegen Mitternacht wurde auch geschossen. Ob durch die Polizeischüsse jemand verletzt worden ist, konnte bisher nicht festgestellt werden.

Mit homerischer Anschaulichkeit wird ein eingehendes Gemälde unerhörter Exzesse geschildert. Die Masse reißt von Balkonen Eisenteile los und wirft sie auf die Schutzleute. Als ob die Balkone bloß aus abgerissenen Eisenteilen bestehen, die man abbricht wie die Pfeffertuchen vom Knäuelhäuschen der alten Heze im schönen Märchen von Hänsel und Gretel.

Gestern nachmittag hat man im Berliner Polizeipräsidium eine Konferenz abgehalten, in der folgende Maßregeln beschlossen wurden:

Es wurde beschlossen, die gesamte Schutzmannschaft zu konfiszieren und starke Reserven in die dem „Unruhegebiet“ benachbarten Wachen zu legen. Sollten sich Menschen zusammenrotten, dann sollte die Schutzmannschaft zunächst von der blanken Waffe Gebrauch machen. Bei hervor kein Erfolg zu versprechen, und sollte aus der Menge wieder auf die Schutzleute geschossen werden, so sollen die mit Karabinern ausgerüsteten Beamten, die in Abteilungen von je 30 Mann patrouillieren, in der Weise schießen, daß alle 30 Mann sich auf ein Kommando plat auf den Boden legen und zuerst jeder dritte Mann einen Schuß abgibt, insgesamt sollen also zunächst zehn Schüsse abgefeuert werden, die nach den Weinen der Exzedenten zu richten sind. Sollte das nicht helfen, so sollen sofort 20 weitere Schüsse abgegeben werden und nach einigen Sekunden die ganze Abteilung eine Salve abgeben. Habe auch dies keine Wirkung, so sollen andre mit Karabinern ausgerüstete Abteilungen zusammengezogen und ein Schnellfeuer auf die Menge eröffnet werden.

Man merkt die Absicht und man wird verstimmt. Es kommt der Polizei darauf an, die Vorgänge möglichst aufzubauchen, um so das nötige Gruseln unter den Spießbürgern zu wecken. Zielbewußt arbeitet man darauf hin, die organisierte Arbeiterschaft als die Arrangeurin des „Aufruhrs“ hinzustellen. Der amtliche Polizeibericht meldet:

Daß man es bei diesen Ausschreitungen auch wieder vielfach mit organisierten Arbeitern zu tun gehabt haben dürfte, geht wohl daraus hervor, daß mehrfach die Arbeitermarschallkappe und andre Arbeiterlieder gesungen worden sind.

Das ist natürlich wieder ein Ausfluß polizeilicher Phantasien, wenn nichts Schlimmeres, denn wie maßgebende Stellen der Organisation der Fleischer übergenügend dazusetzen haben, hat diese weder an den bisherigen Ausläufen irgendwelchen Anteil, noch beabsichtigt sie etwas zu unternehmen; sie steht dem Boykott, wie auch den Straßenszenen völlig fern. Am Montag früh hat der Vorwärts ein Extrablatt über diese Vorgänge verbreitet, in dem er die Arbeiterschaft vor Beteiligung an den Krawallen warnt und den „Aufruhr“ als eine Wahlmache der Scharfmacher hinstellt. Der Aufruf schließt mit den Worten:

Wie zur Zeit der Attentatschene und des Schandgesetzes muß es heißen: „Die Polizei will schießen. Laßt Euch nicht provozieren!“

Kein Arbeiter, keine Arbeiterfrau beteilige sich an einer Ansammlung! Und jeder Parteigenosse, jede Parteigenossin suche die Indifferenten zu veranlassen, sich gleichfalls von der Straße fernzuhalten!

Arbeiter! Parteigenossen! Macht die Wahlparole des Scharfmacherklüngels zuchanden!

Zeigt den Junkern a la Oldenburg und ihren Handlangern, daß das Volk ihnen nicht auf den Scharfmacherlein geht!

Seuilleton.

Der Uebergang.

Roman von J. J. David.

22] Franz Mayer aber zürnte und schimpfte weiter; desto unversöhnlicher und desto mehr, je besser das Wesen im Hofe geriet. Dies geschah, wie leider überhaupt alles auf dieser Welt, ihn zu ärgern und ihm zum Trost. Denn er war von jener naiven Eigenliebe, die nicht denken kann, irgend etwas habe keinen Bezug auf die eigene, werthe Person. Und je schiefer und sorgenvoller es täglich bei ihnen ging, desto ehrlicher erbotste ihn das Gedeihen dorten, wo es sich so ganz gegen seinen Willen ergab. Lobte man seinen Schwiegerlohn vor ihm, dann brach er los; man solle ihn mit dem Rummel, der trotz seines Geschicktes völlig ungehobelt sei, gütigst in Ruhe lassen. Und dies ein für allemal! Bries man seine Tochter — ja, das war doch nur natürlich, daß sich eine Mayerische überall und in jeder Lage bewähre. Aber weggeworfen habe sie sich darum doch. Er habe es ganz anders und viel besser mit ihr im Sinne gehabt. Ob vielleicht wie mit der Kathi? wagte einmal einer zu frozeln. Denn man ließ sich seine großen Pfauen, hinter denen doch nichts steck, nicht mehr ohne Widerspruch gefallen, besonders, nachdem er fast nie mehr als Bestgeber sich hervortat. Er sah den Spötter müßlich an, als wolle er aufbegehren, und murzte etwas Süßliches in sich hinein.

Es war nämlich eine große Feigheit in ihm. Er trant mehr, als ihm bekam. Er wußte genau die Namenstage aller seiner Freunderln, und keiner entran ihm ohne die übliche Spende an Freiwein, Mahner und Schmarozer

aber sind nicht beliebt. Und in aller seiner Dumpsheit, verstärkt sogar durch dies beständige Taumeln zwischen Rausch und trauriger Ernüchterung, begann, seitdem sie ihm in aller Form die Verfügung über sein Haus genommen, die Angst vor der Zukunft sich in ihm mahnend und heftig zu regen.

Wenn aber die Mutter jeden Annäherungsversuch der Rosi, und es fehlte nicht daran weder direkt noch durch die Linnerl als Mittlerin, so schroff zurückwies, so hatte dies gute und mannigfaltige Gründe.

So uneins sie sonst mit ihrem Mann lebte, gerade hier mochte sie ihm nicht entgegen sein. Es schien ihr, als sei nun einmal, zu Recht oder Unrecht, die Ehre der Familie und ihres Oberhauptes vermettet, von der sie sich nicht scheiden konnte.

Auch war von Anbeginn eine gewisse Unruhe über die Dauer des Glückes in ihr gewesen, das da zu erwachsen schien. Das konnte sich aller Erfahrung nach nicht halten, nachdem es doch um eine Mayerische ging.

Je mehr es sich aber als dauerhaft, ja aufprießend bewährte, desto leidvoller wurde ihr. Ein sonderbarer, sehr feiner und dennoch starker Reiz war in ihrer tiefsten Seele, daß nicht ihr, die alle Eignung und sogar die bessere Ausrüstung dafür mitgebracht, ein solches Los bestimmt gewesen war.

Aber sie hatte nichts dagegen, deckte sie sogar dem Vater gegenüber, daß die Linnerl oftmals zur Schwester hinüberhuschte. Kinder einer Zeit, mochten sie sich von denen trennen, die der Vergangenheit und dem Uebergange angehörten; und Schwestern sollten zusammenhalten, und Schlechtes sah und lernte sie drüben nicht. Nur freilich, sie gewöhnte sich so ein wenig ans Versteckenspielen. Das soll kein Mädel; denn man weiß nicht, was für ein Versteck sie sich endlich aussucht.

Immer wurde sie herzlichst willkommen geheißen. Denn die Rosi empfand in ihr ein Höheres, das einmal

irgendwie aufbrechen mußte. Und jenen Gang, der so unerwartet ins richtige Geleise gebracht, was verfahren schien, den vergaßen ihr die Tischlerleute nicht.

Sie fühlte sich recht wohl und angeheimelt bei ihnen, in dieser warmen Luft voll Achtung und wortloser Reizung des einen für das andere, wo es bei ihnen zu Hause so ganz anders und unverquällicher wehte.

Aber die Kinder mochte sie durchaus nicht. Vordem hatte sie gern daran gedacht, wie sie mit ihnen, den lebendigsten Puppen, spielen möchte. Aber diese Puppen hatten gar zu unangenehme Eigenschaften, ließen sich nicht ruhig niederlegen, wenn man ihrer genug hatte, schrien, auch ohne daß man auf den Kopf drückte, und sie fand mit einigem Erstaunen: sie waren ihr gleichgültig, ja lästig, und sie wußte durchaus nichts mit ihnen zu beginnen.

Daß sie dieses verhehlen, die liebende Tante spielen mußte, verleidete ihr die Besuche einigermaßen. Sie kam sich so schrecklich altklug vor, so überlegen diesem Elternstolz gegenüber, den sie in keiner Hinsicht begriff. Denn hübsch waren die Rangen nicht, und besonders klug konnte sie auch keines finden. Dennoch bewunderte man sie und entdeckte täglich neue Eigenschaften. War sie blind, die sich auf ihre Augen doch was zugute tat? Halt, gesund waren sie. Ja, wenn eins sonst nix ist! Und jene heilige, unendliche Geduld einer Mutter, die traute sich die Linnerl immer weniger zu, je besser sie sah, wie wüßt sich junge Geschöpfe benehmen können.

Dies sinnlose Geheul und Gejauchze! Dies alberne Gefrage! Und ewig, und kaum daß man sie zu Menschlein aufgewaschen, dieser Schmutz! Da mußte einer ganz anders sein als sie, um das zu ertragen. Sie zweifelte stark an ihrer Eignung dafür.

So unbehaglich sie sich zu Hause fühlte, wo sie nun der affeinige Stoßballen zwischen den Eltern geworden war, sie erkannte dennoch mit einer großen Schärfe der Einsicht, sie sei vielleicht nicht für die Ehe, gewiß nicht für ein